

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 18 (1960)

Artikel: Verleger und Poet dazu

Autor: Studer, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

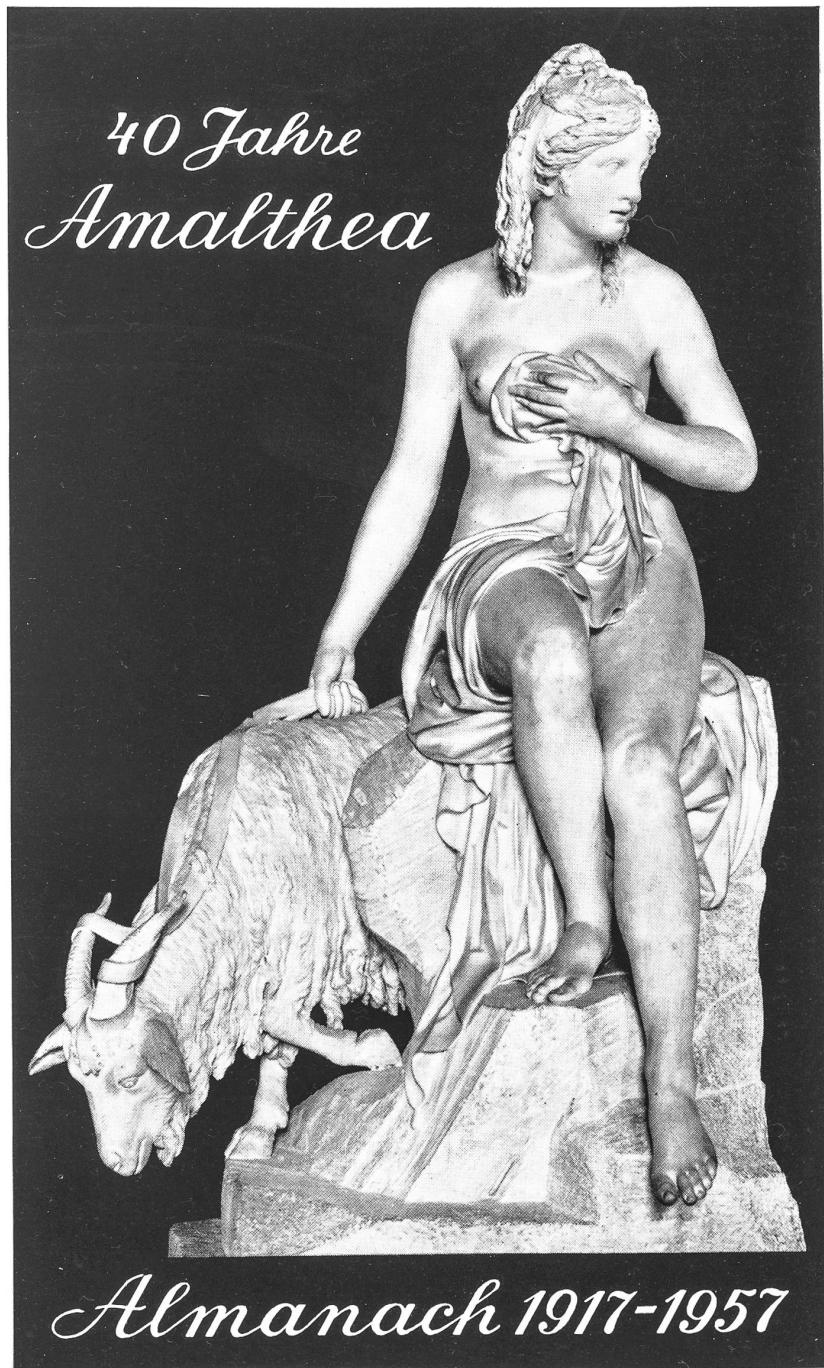
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

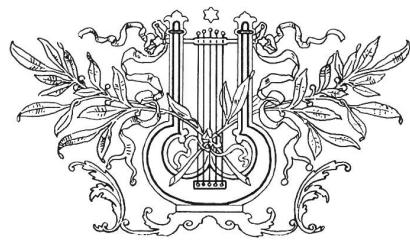
Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verleger und Poet dazu
(Dr. jur. Heinrich Studer, geb. 7. März 1889)



Die Statue «Amalthea» befindet sich im Louvre, Paris



Die wohlhabende Familie Studer betrieb von 1821 bis 1888 die Obere und die Untere Bleiche von Rickenbach bei Konstanz, die mütterlicherseits bereits seit 1711 in Familienbesitz waren. Sie vergrößerte ihre Liegenschaft durch Zukauf der «Felsenburg» in Kreuzlingen und dem «Hörnliberg» in der Gemarkung Egelshofen. Die Familie stellte Ortsvorsteher, Präsidenten der Bürgergemeinde, Friedensrichter und Bezirksrichter. Konrad Studer-Eggmann, der 1852 die beiden Bleichereien und die Landwirtschaft übernahm, hatte sieben Kinder, darunter nur einen einzigen Sohn, Konrad Heinrich (1859—1925).

Mit dem Aufkommen der chemischen Bleicherei kam der vielhundertjährige natürliche Bleichbetrieb zum Stillstand. Das Bleichgut diente fortan nur noch landwirtschaftlichen Zwecken. Konrad Heinrich, der mit nur einem siebentel Anteil das große Gut hätte weiterführen müssen, wollte lieber Bierbrauer, sein eigener Herr und Meister werden. Seine Wander- und Lehrzeit führte ihn durch Österreich nach Wien, Böhmen, Sachsen, Preußen, sogar bis nach Algier. Auf dem Rückweg über Italien heiratete er — damals bereits Braumeister — in Olten die Witwe des Bierbrauers Häberli, die ihm am 7. März 1889 einen Sohn, Heinrich, schenkte. Vater und Sohn wurden bald Bürger von Olten.

Heinrich entwickelte sich in der Gesellschaft anderer Wildlinge zu einem der übermütigsten Lausbuben der Aarburgerstraße, absolvierte in Solothurn, der mittelalterlichen Ambassadorenstadt, die Kantonschule, um dann in Zürich, München, Leipzig und Berlin Jus, Literatur und Kunstgeschichte zu studieren. In Leipzig erwarb er den Doktorstitel «magna cum laude». Anschließend absolvierte er, da er nicht dem Wunsche des Vaters entsprechend Bankier werden wollte, die Schauspielschule bei Reinhardt in Berlin, um, womöglich, Intendant zu werden. Tatsächlich wurde der junge Mime von Direktor Jarno als zweiter Dramaturg und erster Liebhaber an das Josefstadter Theater in Wien mit einem Monatsgehalt von ganzen 103 Goldkronen engagiert. Der Vater opponierte: «Brotlose Künste! Armselige Wolkenschieber! Fahrende Vagabunden! Hungerleider usw.» Schließlich aber leistete er doch die gewünschten Zuschüsse und überdies die nötigen Mittel zur Fortführung des vom hoffnungsvollen Jüngling mitten im ersten Weltkrieg, 1917, gegründeten Amalthea-Verlages (Zürich — Leipzig — Wien) mit Hauptsitz Wien.

Amalthea? Was bedeutet eigentlich dieser Name?

In der Blütezeit der griechischen Mythologie ist die Amalthea gleich den Musen eine Lieblingstochter der Göttin aller Geisteskräfte, der hoheitsvollen Mnemosyne, d. h. die Denkende, die sich Zurückerinnernde, welche aus der Vermählung des Himmels (Zeus) mit der Erde (Gäa), ihres Elternpaars entstand, und so die Allwissenheit verkörpert.

Im Zeitalter der waltenden Gottheiten, als, durch das kluge und kraftvolle himmlische Regiment des Zeus die dunklen und lichten Kräfte der Natur und des Geistes, in Harmonie versöhnt, den Kosmos, die Götter und die Menschen des goldenen Zeitalters erfüllten, da wandelte allabendlich die leichthinschwebende Amalthea über den Parnass und sammelte in ihr Füllhorn alle schönen Gaben der menschenfreundlichen Götter und Musen. Dann enteilte sie, lächelnd, den göttlichen Gefilden, schwang sich beim Aufblühen der Morgenröte in den funkeln Sonnenwagen Helios und schüttete, wenn frühmorgens der strahlende Gott, weithin seine goldene Geißel schwingend, im Osten sein glänzendes Rossegesspann in gestrecktem Galopp zur hochgewölbten blauen Himmelskuppel hinaufführte, den Inhalt ihres Füllhorns weithin über die Erde.

Diese Amalthea, die Amalthea der reifen griechischen Mythologie, ist das Sinnbild des Verlages, der anlässlich seines 40jährigen Bestehens (1917—1957) einen Jubiläums-Almanach herausbrachte, der in konziser Form einen Querschnitt durch die nach Inhalt und Ausstattung hochwertige Bücherproduktion vermittelte. Im Nachwort fragt der Herausgeber: «Sind die geistigen und künstlerischen Offenbarungen unserer Tage wirklich auch so melodiös, harmonisch und sinnvoll wie im Ausdruck- und Formenwandel früherer Jahrhunderte? Fegt und wütet nicht seit bald vier Dezennien — gleich einem Hurrikan — die Problematik und Chaotik der durch die beiden Weltkriege ausgelösten Kultukatastrophen mit all ihren Formzertrümmerungen und groben Nivellierungen — jede Tradition verheerend — durch alle Länder und Kontinente? Gewiß: die Nachkriegsjahre brachten mit ihren politischen und sozialen Evolutionen und Revolutionen geistig eine überwältigende Fülle neuer Einsichten, Entdeckungen und Entwicklungen. Die moderne komplexe Psychologie dringt zweifellos in immer tiefere Schichten des Unterbewußtseins. Damit werden aus dem Bereich des kollektiv Unbewußten bisher unbekannte leib-seelische Elementarkräfte frei gemacht, die sich nun — visionär — in archetypischen Symbolen und neuen Formen manifestieren. Besonders im Kunstbereich wird das Unterste zuoberst gekehrt, das heißt, das chaotisch Unterbewußte in teils höchst undisziplinierten Ausdrucksformen als letzte Erkenntnis, wenn nicht gar als Offenbarung tiefenpsychologischer bzw. surrealistischer Genialität proklamiert. Entgegen aller penetranten Propaganda und permanenten Aggression auf das Bestehende, werden durch diese unmittelbaren Erfahrungen — ebensowenig wie durch die Forschung — des Lebens Rätsel entschleiert, geschweige denn das dem Menschen eingeborene metaphysische Bedürfnis nach ewiger Wahrheit, göttlicher Klarheit und strahlender Schönheit aktiviert, gestärkt oder gar befriedigt.

Aus dieser Erkenntnis heraus wird die Amalthea auch im 5. Jahrzehnt ihres Kulturschaffens die neuerschauten, meist fragwürdigen Symbole, Formen und Formeln der Dadaisten, Kubisten, Surrealisten, Zwölftöner, Egozentriker, Atonalen oder gar der völlig herz- und seelenlosen Elektroniker, kurz: der alles nivellierenden politischen, geistigen und künstlerischen Bolschewiken nach wie vor ablehnen, in der festen Überzeugung, daß eine Gesundung unseres Kulturschaffens sich nur im Geiste der gotterfüllt griechisch-christlichen Tradition realisieren läßt.

Giorgione, Tizian, Raffael, Leonardo und Tiepolo, van Eyck, Dürer, Peter Vischer, Palladio und Fischer von Erlach sowie Mozart und Schubert — um nur diese Zwölf anzuführen — schufen ihre Werke aus der Tiefe ihrer Gott- oder Weltseligkeit dank ihrer geläuterten Ton-, Form- und Farbensprache zu vollendeten Kunstoffenbarungen, die in sich die traditionsgebundenen Schönheitsgesetze der Wahrheit, Klarheit und beseelten Harmonie tragen — völlig unabhängig von der jeweils wohl variablen, aber im Grunde sich gleichbleibenden abgrundtiefen Problematik ihrer Umwelt. Kon geniale Auftraggeber und wahre Künstler erstreben eben trotz der Chaotik der Geschichtsdynamik seit eh und je das selig-harmonisch in sich schwingende und klingende Kunstwerk, sei es auf dem Gebiet der Architektur, Plastik, Malerei, Dichtkunst oder dem der Musik.

Die ältere Generation erinnert sich wohl noch der großformatigen Prachtpublikationen, die unser Landsmann in den Zwanziger- und Dreißigerjahren mit einer Fülle vielfarbiger Lichtdrucke in mustergültiger Vollendung herausbrachte:

«Handzeichnungen alter Meister.» Aus der Sammlung Geiger. Vorwort von Hugo v. Hofmannsthal. — Payer von Thurn: «Der Orden vom Goldenen Vlies.» — Heinrich Glück: «Die indischen Miniaturen des Haemze-Romanes.» — Josef Strzygowski: «Die indischen Miniaturen im Schloß Schönbrunn.» — Dante: «Die göttliche Komödie», 3 Bände, deutsch-italienisch. 1306 Seiten. Mit 60 farbigen Lichtdrucken nach Aquarellen von Franz von Bayros. — Gregor/Fülop-Miller: «Das russische Theater». Großokta. 138 Seiten Text, mit 48 bunten und 459 einfarbigen Bildern. — Anton Reichel: «Die Clair-Obscur-Schnitte» (Der farbige Holzschnitt), Format 35 × 50 cm, mit 108 farbigen Lichtdrucktafeln, 40 Seiten Text und Katalog, Fr. 418. — Ladenpreis. — Die schönste Liebeszählung aus 1001 Nacht: «Die Geschichte des Fischers Chalife» mit 81 neunfarbigen Offsetdrucken nach Aquarellen von Oskar Larsen. — La Fontaine: «Contes et Nouvelles». 2 Bände, französisch. Buchschmuck und 78 Originallithographien von Oskar Larsen. Vorwort von A. Reichel, ehem. Direktor an der Albertina, Wien.

All diese Prachtwerke sind bis auf die drei letztgenannten längst vergriffen und nur noch in großen Bibliotheken einzusehen.

Wir sind den Ereignissen vorausgeeilt. Blenden wir zurück:

Der neugebackene Verleger ist zugleich Dramaturg am Josefstädter und am Stadttheater in Wien. Allabendlich schwelgt er in der Oper oder in einem Theater im Reiche Apolls, sofern er nicht — was zwei- bis dreimal wöchentlich der Fall ist — als «Stallwachchef» im Zuschauer- und Bühnenraum «seiner Theater» für Ordnung und reibungslosen Ablauf der Vorstellung sorgen muß. In seinen Rapporten an Direktor Jarno bemängelte er öfters die Darstellung, noch öfters die Dürftigkeit der Kostüme und Kulissen, worauf ihn schließlich Jarno unwirsch belehrt: «Wesentlich im Kunstleben ist — merken Sie sich das! — nicht der künstlerische, sondern der Kassen-Rapport!»

Am anderen Tag meldete sich Studer krank. Er verbrachte im Strandbad Kitzendorf bei Klosterneuburg im warmen Donausand die schönsten Herbsttage, wobei er, außer reizenden Wienerinnen, zufällig auch einen anderen Sternengucker kennengelernte: Ministerialrat Dr. Karl Kobald, der im Unterrichtsministerium das Referat «Kunst und Musik», später viele Jahre hindurch die «Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst», leitete. Jahrzehntelang unternahmen nun Kobald und Studer, Sonntag für Sonntag, frühmorgens von Rodaun aus Wanderungen in die prachtvolle Umgebung Wiens. Resultat: die beliebten Volksbücher «Alt-Wiener Musikstätten», «Schubert», «Beethoven», «Schloß Schönbrunn», echte Freundschaftsarbeiten, zu denen Kobald den Text-, Studer den Bildteil beisteuerte. Später verpflichtete sich Studer für die ihm vorschwebende Reihe österreichischer Musikbücher die besten Fachleute. So entstanden die schönen Biographien über den «Heiligen Leopold», «Die Minnesänger», «Joseph», später «Michael Haydn», «Mozart», «Beethoven», «Schubert», «Bruckner», «Dvořák», «Smetana», «Kienzl», «Franz Schmidt», «Reznicek», usw., welche der österreichische Kultur- und Presseattaché in Bern, Hofrat Dr. Heinrich Raab, 1958 in einem Rechenschaftsvortrag im Palais Auersperg, Wien, aufrichtig erfreut, herzlich begrüßte:

«Der Österreicher neigte leider immer schon dazu, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, dafür aber um so mehr das anzubeten, was von draußen kommt. Man hat auch in den Schulen, wie Hermann Bahr einmal sagte, die Österreicher in Abwesenheit Österreichs herangebildet. Auch unsere großen Männer, Politiker, Künstler und Erfinder sind zu wenig bekannt. Um dem abzuhelfen, hat der Amalthea-Verlag in verdienstvoller Weise die „Neue Österreichische Biographie“ herausgebracht (Große Österreicher), die nun bereits 13 Bände umfaßt. Das Werk will im Sinne geistiger Landesverteidigung wirken, alle großen Österreicher als Schutzgeister unserer Heimat und ihnen dankbares Gedenken weihen. Deshalb schätze ich so sehr die Arbeit unseres „eingeweihten“ Schweizer Freundes Dr. Heinrich Studer. Daß er sich besonders der österreichischen Musiker in Einzelbiographien angenommen hat, ist nicht genug zu werten. Er verdient für seine Editionstätigkeit, die Kultur der Donaustadt ans Licht der Weltöffentlichkeit zu heben, ein besonderes Lob, was ich hier, an der Stätte seines kulturpolitischen Wirkens ihm gerne spenden möchte.»

Studer und Kobald projektierten schon damals eine Darstellung der Wiener Malerei des 19. Jahrhunderts: «Waldmüller und sein Kreis», die aber keinen hinlänglichen Eindruck der Fülle und Qualität der gesamtösterreichischen Malerei hätte vermitteln können, welche in ihrer Genialität die Welt ebenso beglücken wird wie die einmalige österreichische Musik, die auf dem Erdrund unbestritten dominiert. Deshalb entschloß sich Dr. Studer, das Thema in «Österreichische Malerei von 800—1950» zu erweitern, an deren Herstellung zur Zeit gearbeitet wird. Dieser kühne Entschluß fiel ihm um so leichter, als er bereits 1949 im Nachwort zur reizvollsten Liebesgeschichte aus 1001 Nacht: «Der Fischer Chalife mit den Affen» vehement gegen Kubismus und Surrealismus, lauter Form- und Harmoniezerträumer, scharf vom Leder zog, um die nach neuen Ausdrucks- und Darstellungsformen suchende Jugend vor verhängnisvollen Irrwegen, Scharlatanerie usw. zu bewahren.

Tatsächlich verlegt unser Kulturfreund nur, was er nach den Katastrophen der beiden Weltkriege für den Wiederaufbau und die Konsolidierung Österreichs und der Welt politisch und künstlerisch für wesentlich erachtet. Bereits an den Universitäten Zürich und München beflogten Vorlesungen über Völkerrecht sein Interesse an den universalen Rechtsbemühungen der Menschheit, auf Erden Ordnung, Frieden und Wohlstand zu sichern. Dieses Zentralproblem der Weltgeschichte, das seit Jahrhunderten verantwortungsbewußte Geister zu lösen sich mühen, versuchte Studer in seinem

Schauspiel «Der Prinz von Chillon» darzustellen. Gleich den Völkerrechtler und Humanisten Hugo Grotius, Erasmus, Thomas Morus, Sully, Saint-Pierre, J. J. Rousseau, Kant usw. propagiert er die zwingende Notwendigkeit eines ewigen Friedens auf Erden, obwohl ihm die Einwände Friedrich von Gentz' in seiner gegen Napoleon gerichteten Denkschrift: «Über den ewigen Frieden» (1800) wohl bekannt sind.

Zweifellos! Solange die universale Friedensorganisation nicht machtvoll organisiert steht und zuverlässig funktioniert, bedeutet heute eine stufenweise psychologische und militärische Abrüstung Selbstmord. Die Tragödie des nie endenden Kampfes der alten, werdenden und wachsenden Völker um den Schutz ihrer Freiheit, ihres Rechtes und Glaubens, zeigt sein «Prinz von Chillon» auf Grund jahrtausender grauenhafter weltgeschichtlicher Erkenntnisse. Und dennoch — dennoch schafft, gestaltet und vollendet dank einer höheren Notwendigkeit der sich selbst läuternde Geist in immer klarerer Erkenntnis des Ratschlusses der Weltgeschichte den ersehnten ewigen Frieden. Ob in einem föderativen, kulturell hochgebildeten, sonnigen Staatengebilde oder in der straff gleichgeschalteten Organisation eines alles nivellierenden öden Termitenstaates — wer weiß es? Seien wir als Föderalisten jedenfalls wachsam, auf der Hut gegenüber Allmachtstendenzen jeder Art, die unweigerlich zum totalitären Einheitsstaat führen.

Aus dieser Einstellung inaugurierte Studer während der Nazi-Zeit 1942 die vielbeachteten Matinées der Schweizer Gesellschaft Wien, Gruppe Wien der Neuen Helvetischen Gesellschaft Bern, ganz im Sinne der geistigen Landesverteidigung. Seither vertritt er die rund 4.300 Österreich-Schweizer in der Auslandschweizerkommission in Bern. Im gleichen Geist fungiert er auch als Herausgeber der «Großen Österreicher» (Neue österreichische Biographie ab 1815), bisher 13 Bände, die das außergewöhnlich vielschichtige wirtschaftliche und kulturelle Schaffen und Wirken im Donauraum seit dem Wiener Kongreß (1815) darstellt, auf welchem übrigens die Großmächte zum erstenmal die «Ewige Neutralität» der Schweiz anerkannten und garantierten.

Der Rektor des College St. Benedikt, Erzabtei St. Peter, Salzburg, Prof. Dr. Ildefons Betschart, mit dem Protestant und Landsmann Dr. Studer herzlich befreundet, empfahl diesem eine kurze, illustrierte Geschichte der Päpste herauszubringen, die Prof. Dr. Maurus Schellhorn OSB unter dem Titel «Der heilige Petrus und seine Nachfolger» vor einem Jahr der Amalthea anvertraute.

Ildefons Betschart, überragender Kopf und Generalsekretär der internationalen Paracelsus-Gesellschaft, schrieb selbst für die Amalthea an einem grundlegenden Paracelsus-Werk, wozu er bereits ein umfangreiches, teils unpubliziertes Bildmaterial dem Verlag übermittelte. Leider nahm ihm der Tod letzten Sommer, vor Vollendung des Manuskriptes — das nun P. Bruno Bugmann, Einsiedeln, fertigstellte — die Feder aus der Hand.

Im belletristischen Verlagssektor erfreuen sich die Biographien der Buchserie «Berühmte Frauen der Weltgeschichte» einer immer weiteren Verbreitung im In- und Ausland: *v. Wertheimer*: «Kleopatra», «Christine von Schweden». *v. Schumacher*: «Madame Du Barry». *Leitich*: «Augustissima» (Maria Theresia — Leben und Werk), «Metternich und die Sibylle (Wilhelmine Herzogin von Sagan). *Bordeaux*: «Das Herz der Königin Hortense». *Noble*: «Anna Carroll (Lincolns Geheimagentin). *Frischler*: «Aischa» (Mohammeds Lieblingsfrau) sowie *Ransan*: «Und Venus regiert», die Liebestragödie der schönen Venezianerin Bianca Cappello, raffinierte Gegenspielerin der Tochter Kaiser Maximilians II., die schließlich als Großherzogin von Toscana phantastisch tragisch ihren geliebten Gatten und sich selbst vergiftete.

Von der deutschsprachigen geistigen Elite dankbar begrüßt, vom Publikum aber wenig gekauft blieben die vom letzten Humanisten Wiens, Julius von Schlosser, kongenial übersetzten literaturgeschichtlichen und literaturkritischen Werke von *Benedetto Croce*: «Ariost, Shakespeare, Corneille», «Dantes Dichtung», «Fragmente zur Ethik», «Goethe», «Poesie und Nichtpoesie» (Bemerkungen über die europäische Literatur des 19. Jahrhunderts) usw.

Noch unbefriedigender gestaltete sich — vielleicht zum Verhängnis Deutschlands — der Absatz der Werke von *Churchill*: «Die Weltkrise 1916—1918» und «Nach dem Krieg», denen sich eine ganze Reihe politischer Memoirenwerke prominenter Autoren anschlossen.

Zwischen den beiden Weltkriegen spiegelte der politisch wie künstlerisch gleich passionierte Verleger in seinen hochaktuellen *Rußland-Büchern* dem Westen die tödliche Gefahr, die der freien Welt vom Osten droht. Im Jahre 1926 erschien das mit 602 Bildern dokumentierte Werk: «Geist und Gesicht des Bolschewismus» von Fülop-Miller, dessen Erkenntnisse und Voraussagungen heute (1959) aktueller sind denn je. Der Kommunismus ist — wie im 7. Jahrhundert der Islam — eine offensive Weltreligion, die das ganze Erdrund auch politisch und kulturell für sich reklamiert. Mit ewigen Revisionsforderungen treibt Russland seine Grenzen dauernd west- und südwärts zum atlantischen, mitteländischen, persischen und indisch-arabischen Meer, im Rücken — niedergewalzt und betrogen — die baltischen Staaten, die europäischen Satelliten, Ungarn, Laos, Korea, Tibet: alles Staaten, die an Verträge und Koexistenz mit dem Kommunismus glaubten. Der jüngst verstorbene amerikanische Außenminister Dulles, der klar «In-die-Zukunft-Sehende», handelte dementsprechend verantwortungsbewußt und wlich auf dem ganzen Erdrund vor Russland und seinen Trabanten seit Improvisierung der Luftbrücke Berlin keinen Schritt mehr zurück. Das Pentagon errichtete — als einziges und letztes Gegenmittel! — durch Stützpunkte rund um den ständig virulenten Aggressor Russland eine globale Verteidigungsanlage, die nur Verblendete oder Selbstmörder schwächen oder gar auflösen wollen. — Zu all diesen weltweiten Problemen publizierte die Amalthea drei aufschlußreiche Amerika-Bücher: F. L. Allen «Die große Wandelung», Tannenbaum «Tradition der amerikanischen Außenpolitik», Sir Alfred Zimmern «Der amerikanische Weg zum Weltfrieden».

Die österreichische Regierung verlieh Dr. Studer als erstem (und noch dazu ausländischem) Verleger das «Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich». Eine ehrenvolle, liebenswürdige Auszeichnung, die um so begründeter ist, als er nicht nur durch vier Dezennien seines Lebens sich als passionierter Hüter und Wahrer vorwiegend österreichischer Kulturtadtion einsetzte, sondern auch sein ganzes Vermögen, zuzüglich weiteren 350.000 Franken von Freunden — worunter sich auch zwei treue Oltener befinden — zusammen gegen eine Million Schweizer Franken in seine rund 700 Verlagswerke investierte, darunter die reich illustrierte Kunstschrift «Belvedere», die — von den Nationalsozialisten eingestellt — es auf dreizehn Jahrgänge brachte.

Jarnos banausische Geschäftsmaxime: «Wesentlich im Kunstreben ist nicht der künstlerische, sondern der Kassen-Rapport!» besitzt gewiß ihre volle Berechtigung im wirtschaftlichen, nicht aber im kulturpolitischen Bereich. So investiert die österreichische Regierung weitblickend in ihre Staatstheater Jahr für Jahr 100 Millionen Schilling, das sind 17 Millionen Schweizer Franken. Dieses ehrenvoll respektable Defizit macht sich aber doppelt bezahlt: erstens bringt der Fremdenverkehr — durch Oper und Theater wesentlich intensiviert — dem Staat jährlich 200 Millionen Dollar und zweitens empfängt das traditionsreiche Musik- und Kulturleben Wiens Stärkung, Bereicherung und erhöhten Glanz. Wirtschaftlich gesehen befinden sich auf der ganzen Welt alle Kunst- und Kulturinstitute in einer ähnlichen Situation, was grundsätzlich erst rechtfür ein Privatunternehmen gilt, das dem Ideellen gegenüber dem Materiellen den Vorrang gibt, ja, geben muß. Darüber hinaus ging anlässlich der Weltwirtschaftskrise 1929/31 das oben erwähnte Kapital verloren; und gegen Schluß des zweiten Weltkrieges wurden in Leipzig, Thüringen und Wien fast alle kostbaren Lager infolge Beschlagnahmung und Kriegseinwirkung vernichtet. Dr. Studer wiegt sich in der Hoffnung, daß Köln seiner angemeldeten Kriegsschädenforderung in der Höhe von 800.000 DM wenigstens teilweise stattgeben wird. Andernfalls zählt er — immer optimistisch! — zuverlässig auf die Einsicht der Wissenschaft und Kultur fördernden Stiftungen, Konzerne und Mäzene in aller Welt, um verantwortungsbewußt, in voller Reife weiterhin kulturell harmonisch Vollkommenes, Beispieldhaftes, Bleibendes zu schaffen, was in unserem amusischen Atomzeitalter — wie bereits erwähnt — wirtschaftlich besonders schwer durchzuführen ist. Kulturpolitik und Geldpolitik sind und bleiben — leider — ewig Gegensätze.

Hören wir zum Schluß, wie die unabhängige Presse das Dichterische unseres Mitbürgers beurteilt:

Vossische Zeitung, Berlin: Matkowskys königliche Kunst — zu lange schon nur noch Erinnerungsschatz — hätte man aufgerufen, um eine starke, schöne Dichtung auf der Bühne zu sehen, die Heinrich Studer, mir bisher unbekannt, kürzlich erscheinen ließ: «Waldmanns. Aus dem Zürich des 15. Jahrhunderts, in dessen Mauern Lichtstrahlen und Schatten der großen Weltpolitik fallen aus einem in Ständetrotz, Reislaufferheroismus, Blut, Liebe, Lust und Dreck brausenden Leben steigt die vollblütige Renaissancegestalt Hans Waldmanns, des Siegers von Murten und Nancy, empor. Ein Kerl! Ein Kerl wie Götz. Mag sein, daß Studer im einzelnen seinen Helden verzeichnet hat. Was bleibt ist genug: kräftigste dramatische Bewegung, urdeutsche Volksszenen, frisches Leben! Leben! — Die Theater decken sich ein, Saisonbeginn steht vor der Tür. Daher schnell diese flüchtige Notiz. A. H. Kober

Solothurner Tagblatt: Heinrich Studer besitzt etwas, das ihm die Kritik ohne weiteres anerkennen muß, den Sinn für dramatisches Gestalten, für dramatisches Sprechen, den kecken Besenwurf, die theatralische Sprungfeder. Es geht schneidig vorwärts in seinen Szenen und Akten, man bleibt nirgends im Sande der Erzählung oder im Staube der Reflexion stecken; das geschichtliche Material wird herbeigezogen und verwertet, wo es sich nur anpacken läßt, und an Erfindungskraft für neue und verbindende Bilder fehlt es nicht. Steigerung, Spannung, Leidenschaft, Kontraste sind überall vorhanden und auf den Effekt ausgearbeitet und zugespitzt. Szenenwechsel gibt es fünfzehn, gerade so wie in Schillers «Tell». Blendender Lichterglanz, stürmische Wetternächte, festliches Gewoge, Tumult und Aufruhr, Massengeschrei und wildes Dreinschlagen, dazwischen Verschwörungsheimlichkeit und Liebesgeflüster, plebejische Prosa und aristokratische Verse, Abwechslung genug, übergenug! Prof. Walter von Arx

Zum «Prinz von Chillon» schrieben die

Schaffhauser Nachrichten: «Ein hochaktuelles Buch! Der hohe Ideenflug und der sittliche Ernst sind nicht seine einzigen Vorzüge: Aufbau und Dialog verraten den Dramatiker von Geblüt und Erfahrung. Auf der Bühne muß daher das Werk, das im Sinne Schillers einem höchsten Ziele dient, von überwältigender Wirkung sein.»

Wie an seine Autoren, so stellt Studer auch an seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten hohe künstlerische Anforderungen, wie abschließend der Leser an nachstehenden zwei Gedichten des Verlegers und Poeten selbst beurteilen möge:

Ermutigung

Verzichten? Zagen? Sich beschränken?
Weil ernst der Tod von ferne droht?
Sein himmelstürmend kühnes Denken
In Fesseln schlagen!? Sklavenbrot?

Niemals! Trotz Erdenpein, bedingtem Geist,
Geh stolz und standhaft durch die Welt!
Die Götterwelt, die jeder preist,
Sie ist von uns, von uns bestellt!

Die Schöpferkraft der Ewigkeit
Trägt von uns jeder klar im Herz:
Drum wende nach Vollkommenheit
Dein mutig Denken sternwärts,

Und richt, ob lehm- und zeitbedingt,
Aufs Ewige dein Augenmerk!
Form' stolz, vom Schöpfergeist beschwingt,
Unsterblich schön dein Lebenswerk!

Aus dem Gedichtband «Maria» (1925)

Ein Tröpflein

So wie mein Leib in tausend Stunden
Umarmt in Gottes Gnade schwang,
Und mit der Liebsten, tief empfunden,
Das Himmelslied des Glücks sang,

So hebe, Herr der ewigen Sphären,
Auch meines Geistes Melodie
Aus allem menschlichen Begehrn
In deine strahlende Magie!

Traumleicht, vom Irdischen entbunden,
Flieg ich im weiten Äthermeer;
Musik — nur noch musikverbunden,
Schwingt Licht und Wohlklang um mich her.

Dem Schöpfungshymnus ganz erschlossen
Singt meine kleine Melodie,
Durch alle Sphären hingegossen,
Verzückt in Gottes Harmonie,

Und moduliert in tausend Klängen
Melodisch rein durch Raum und Zeit,
Gewiegt von strahlenden Gesängen
Der himmlischen Glückseligkeit!

So jubiliert und glänzt und flimmert
Mein Seelenhauch im Sternenheer,
Hell, wie bei Mond ein Tröpflein schimmert
Im weiten, weiten Silbermeer.

Aus dem Gedichtband «Musik» (1946)

